

Nr. 233 Bydgoszcz / Bromberg, 10. Oktober 1937

Tatjanas Opfer
Frauen im Roten Netz
Roman von Talvin

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

4.

Das ist ja eine ganz schöne Schaukelei in diesem Schlafwagen!

Tatjana aber konnte nicht schlafen. Das war das Dumme. Norrköping war schon längst vorbei, wenn sie jetzt nicht bald einschlief, hatte sie überhaupt nur mehr einige Stunden Zeit zum Schlafen.

Sie rechnete: nicht mehr ganz drei Tage und dann habe ich „ihn" getroffen und dann kann es losgehen. Losgehen. Aber anders wie er in seinem letzten Brief gemeint hat. Da hat er tatsächlich geschrieben, wenn sie ihn treffe, dann könne es richtig „losgehen". Gut: sie ist derselben Ansicht, nur daß sie etwas anderes meint.

Drei Tage: sie zählt ganz genau an den schmalen Fingern. Heute abend bin ich in Berlin — übrigens wie einfältig er manchmal ist. Schreibt er da noch väterlich besorgt, in Deutschland bekäme ichk eine Nachricht mehr.

Und dann am nächsten Tag mit dem Abendschnellzug weiter und ihn am kommenden Nachmittag treffen. Schön. Dann kann es losgehen.

Das muß immerhin eine ganz gewichtige Persönlichkeit sein, mit der ich heute die Ehre haben werde „warm zu werden". Platz Nr. 27 und ich habe 23. Die arbeiten wirklich gut.

Tatjana stellt vor der Abfahrt in Trälleborg fest, daß mit dieser Fähre sehr viele „nette" Herren fahren. Sie ist wirklich gespannt, welcher es sein wird. Sie geht auf dem Deck spazieren und sieht sich alle Mitreisenden sehr genau an.

Als sie schon ein ziemliches Stück von der Mole in Trälleborg entfernt sind, geht sie in den Speisesaal. Und sie hat auch nun auch schon vier dieser „netten" Herren in die engere Auswahl gezogen. Nur ist sie noch nicht schlüssig über die Verteilung, bei welchem sie auf Sieg und bei welchem sie nur auf Platz setzen soll.

Der da drüben mit der Brille? Soll ich zu seinen Gunsten einen von den anderen vier zurücksetzen? Ein feiner, durchgeistigter Typ. Er würde mir gefallen. Aber das hilft jetzt nichts. Darauf kommt es diesmal nicht an. Nein, er scheidet aus. Das hindert aber nicht, daß er mir gefällt. Ich werde jetzt versuchen, mit ihm zu flirten.

Und Tatjana versucht zu flirten. Und obwohl er öfters auf sie schaut, merkt Tatjana ganz genau, daß er nicht „warm" wird.

Die Kreidefelsen von Stubbenkammer kommen in Sicht. Da hat man ja noch gut Zeit, aber es ist ganz sonderbar — die Landratten können die Entfernungen auf dem Wasser nie richtig abschätzen und schon, kaum sehen sie einen Strich Land, laufen sie zu ihren Koffern. Und bringen nur unnötige Aufregung in das Schiff.

Tatjana bleibt ruhig sitzen. Sie läßt sich einen Likör zu ihrem Kaffee bringen.

Sie weiß jetzt, bei wem sie auf Sieg setzt. Bei jenem großen älteren Herren mit dem scharfen Blick und den selbstbewußten Gang. Sieg. Und die drei Plätze vergibt sie nun der Reihe nach auch. Daran wird nichts mehr geändert.

Tatjana erhebt sich jetzt auch. Die allgemeine Unruhe steckt an. Der Hafen ist in naher Sicht. Sie geht hinunter zu ihren Koffern.

Da stehen ja auch schon die Pferde, die für sie laufen.

Tatjana ist fröhlicher Laune. Ihre schmalen Wangen sind leicht gerötet.

Der Gepäckträger geht voran. Nun ist sie gespannt. Sie kommt als erste in das Abteil. Ihre Sachen sind schnell verstaut. Sie geht an das Fenster.

Ja, wo sind denn ihre Pferde? Die brechen ja aus! Alle vier zusammen. Da, sieh einmal einer an. Tatsächlich — die steigen in den anderen Wagen ein. Das ist sonderbar — hat sie keinen Blick mehr? Oder haben sich in den letzten Jahren die „Typen" verändert?

Irgend etwas stimmt da nicht.

Aber wo bleibt denn nun der Außenseiter? Sollte den schwedischen Genossen ein Fehler unterlaufen sein?

Nein. Da kommt er ja. Tatjana geht in ihr Abteil und setzt sich auf ihren Platz. Und nun sieht man zuerst zwei mächtige ziemlich mitgenommene, aber gute Lederkoffer, hinter denen ein kleiner dicker Gepäckträger fast verschwindet, der jetzt von einem langen, wirklich „netten" Herrn abgelohnt wird.

Er grüßt sehr artig.

Sie sitzen sich schweigend gegenüber, nachdem sie sich gegenseitig kurz gemessen hatten. Beide in ihrem Schweigen die vollendete Höflichkeit, weil sie deren ungeschriebene Gesetze nicht nur kennen, sondern auch zu befolgen wissen.

Wann wird das erste Streichholz fällig sein?

Wann wird der Herr im Kursbuch helfen dürfen?

Wann wird die erste Entschuldigung gesprochen, wenn sich die Füße berührt haben?

Nichts von alledem geschieht.

Der Herr betrachtet sich sehr angelegentlich die weidenden Rinder der Insel Rügen.

Der Herr denkt an irgendeine Möglichkeit.

Da hat Tatjana nun recht.

Der Herr denkt tatsächlich daran, wie man bei diesem welligen Gelände eine Notlandung bewerkstelligen kann, ohne sich zu überschlagen. Und er denkt daran, weil er vor kurzem von einer solchen Notlandung auf der Insel Rügen gelesen hat.

Der Herr ist ein Gentleman, aber ein Tolpatsch. Er denkt: Die Dame hat Geschmack. Die matten grauen Strümpfe passen ausgezeichnet zu dem blauen Kleide, die grüne Kette auch — die ist doch aus Holz? Was ist denn das für eine Arbeit? Solche Arbeiten habe ich doch schon

irgendwo einmal gesehen, wollte ich nicht meiner Schwester einmal eine solche Kette kaufen? Oder habe ich wirklich eine gekauft?

Jetzt denkt der Herr angestrengt über die Kette nach.

Tatjana hat den Blick auf die Kette gesehen. Gut — dann fangen wir so an. Sie spielt mit der Kette. Und ein Lächeln, nur ein Hauch, liegt um ihren Mundwinkeln, während sie die Kette wie nebensächlich, wie ganz zerstreut, durch die Finger gleiten läßt.

Der Herr hat es gemerkt. Er wird verlegen, als ob er mit seinem Blick auf die Kette etwas Taktloses begangen hätte. So ein Tolpatsch. Ist aber eigentlich gar kein Tolpatsch. Tatjana hat das Grübchen im Kinn schon lange gesehen. Und in so einem Grübchen steckt allerhand, da steckt der Schalk und da steckt der Teufel und da steckt das große Kind. Und Tatjana hat auch seinen scharf ausgebuchteten Hinterkopf gesehen, als er sich so angelegentlich mit der Landschaft beschäftigt hatte — da steckt auch allerhand drin, nicht nur Intelligenz, nein. Er ist wahrlich kein Weiberfeind. Aber er versteht, sich zu beherrschen. Aber wenn er einmal Feuer gefangen hat —

Er gefällt Tatjana. Die buschigen dunkelblonden Augenbrauen passen gut zu diesem Hinterkopf, das hagere Gesicht dagegen weniger. Es scheint noch nicht einmal von Natur aus so ausgeprägt hager zu sein, der Herr scheint schlecht geschlafen zu haben. Oder der Herr hat Sorgen. Ring trägt er keinen. Die blaugrauen Augen schauen tatsächlich etwas übernächtigt aus. Trinkt der Herr gern? Diese volle, über dem Kinn sich schön sinnlich herauswölbende Unterlippe, die zweimal so dick ist wie die scharfe schmale Oberlippe, scheint darauf hinzudeuten, daß der Herr in keiner Hinsicht ein Kostverächter ist. Und diese beinahe etwas zu lange Nase scheint gut zu wittern. Der Herr ist eine sehr komplizierte Natur. Der Herr hat ein gutes, aber jähes Gemüt. Der Herr ist überhaupt leicht von Stimmungen abhängig. Und der Herr ahnt mehr als er weiß. Man muß dem Herrn gegenüber vorsichtig sein.

Die Kette also hilft nicht. Gut. Lassen wir es wieder sein.

Tatjana läßt die Kette nicht auf ihre Brust fallen, nein, sie wirft sie geradezu auf die Brust. Vielleicht merkt er an dieser brüsken Gebärde, daß die Dame die Sache allmählich sehr langweilig findet.

Der Herr merkt es auch. Tatjanas plötzliche Handbewegung haben seine Augen, die sich eben mit dem dreisprachigen Text eines Plakates beschäftigt hatten, wieder auf Tatjanas Gesicht gelenkt. Die Augen kennt er jetzt schon, diese eigentümlichen blauen Augen, wie man sie zusammen mit schwarzen Haaren nur selten antrifft. Auch in Frankreich nicht. Diese Augen lassen die kleine Nase in dem bräunlich bleichovalen Gesicht fast verschwinden. Aber die vollen, beinahe aufgeworfenen und doch im Verhältnis zu der kleinen Nase nicht zu starken Lippen können auf keinen Fall übersehen werden. Richtig kirschrot. Sie scheinen noch nicht einmal angestrichen zu sein. Sie wird sicher von anderen Frauen viel beneidet. Schwarz, blau und rot — eine schöne Farbenzusammenstellung. Die Dame ist hübsch. Sie ist sehr hübsch. Es ist doch schön, wenn man wieder einmal etwas anderes sieht. Aber was hat man denn davon? Da sitzt sie jetzt und ich könnte beinahe mit meinen Knien die ihren berühren — man darf gar nicht daran denken. Warum darf man nicht? Wer will es ihm denn verbieten? Wenn er nur wollte — das heißt, sie müßte natürlich auch wollen, dann würde er jetzt einige schöne Wochen mit ihr verbringen. Aber sie ist unnahbar. Es geht so ein fremder Duft von ihr aus. So, jetzt sind wir gleich in Stralsund, ich kann ihr doch nicht auf die Füße treten.

Mittagessen?

Ja natürlich, Tatjana will doch eine Flasche Wein trinken.

Der Herr auch.

Bitte.

Gerade noch ein schöner Tisch für zwei Personen.

Jetzt wird es wohl Zeit, daß ich mich vorstelle. Natürlich werde ich deutsch sprechen. Man wird ja sehen, vielleicht wünscht sie eine andere Sprache. Ich bin gewappnet. Ich danke heute meinem Vater noch, daß er uns so in der Welt herumgeschleppt hat.

„Sie erlauben, daß ich mich vorstelle, nachdem wir jetzt Tischgenossen sein werden — Runemark."

Nun also, kleiner Tolpatsch.

Er hört nur so etwas wie Moa, aber das ist ja in diesem Augenblick vollkommen gleichgültig, nachdem er dieses strahlende Lächeln gesehen hat — und jetzt diese herrlichen weißen Zähne, wie eine Perlenschnur! Und dieser rote Hauch auf den Wangen! Ach, jetzt sollte mich Holmström sehen. Das ist ja geradezu — das wird ja ein Erlebnis! Natürlich spricht sie deutsch und sogar noch besser als ich. Ach, bitte, meine Dame, sprechen Sie weiter — diese weiche, beinahe singende Stimme, die kann einen ja verrückt machen. Da fühlt man erst, wie man da droben eingefroren war. Das gibt jetzt ein angenehmes Schmelzen. So schnell lasse ich dich jetzt nicht los, da kannst du sein, wer du willst, bis Berlin haben wir noch einige Stunden Zeit. Ich werde dir einmal zeigen, was ein Franzose des Nordens ist.

Bei Gösta Runemark traten die Adern an der Stirne etwas hervor. Tatjana hatte ihn schon richtig eingeschätzt. Er hatte schweres, aber heißes und unruhiges Blut in sich. Das wußte er selbst ganz genau — und solange er in seinem Geschlecht väterlicherseits nachforschen konnte, zeigte sich dies auch bei seinen Ahnen. Entweder hatten sie sich in der Fremde herumgetrieben oder sie ließen ohne jeden ersichtlichen Grund ein schönes bürgerliches Dasein auf der Höhe einer ehrenwerten Laufbahn im Stich und gingen wieder auf das Land zurück — irgend ein solcher Bruch, der bei den erfolgreichen Verwandten mütterlicherseits immer nur ein Kopfschütteln hervorrief, konnte in der Existenz beinahe einer jeden Runemark nachgewiesen werden. Das mußte mit diesem Blut zusammenhängen. Bei seiner Schwester hatte es sich ja auch in dieser verhängnisvollen Weise bemerkbar gemacht. Nun, eine solche Dummheit hätte er nun wieder nicht begangen — das heißt: bei seiner Schwester war dies nun eine Herzensangelegenheit gewesen und das mußte man nun doch auch berücksichtigen.

Tatjana läßt sich bei der Auswahl des Weines von ihm behilflich sein. Er versteht tatsächlich etwas davon. Das ist bei Schweden nicht so selbstverständlich. Denn, daß er Schwede ist, das weiß sie jetzt. Mehr noch nicht. Im Grunde genommen interessiert sie das vorläufig auch gar nicht, sie ist aufs höchste damit zufrieden, daß sich ein kultivierter Mann — der Tolpatsch benimmt sich immer männlicher: in Blick, in Worten und im Tonfall —, daß sich ein solch sympathischer kultivierter Mann nach den schönen Gesetzen einer vornehmen und tief verwurzelten Zivilisation mit ihr abgibt, daß sie als Dame, ganz einfach als Dame behandelt wird.

Wenn Mirjam jetzt hier wäre!

Wenn Brita jetzt hier sitzen könnte!

Ja, das weiß man nie, das wissen noch nicht einmal die Ehegatten, das wissen höchstens und auch nur in ganz seltenen Augenblicken einer mit dem Gesicht der Ahnung begnadeten Leidenschaft die Liebenden, was der andere in den kurzen Pausen des Schweigens, ja, was er oft sogar während des langen Flusses einer Rede denkt.

Ob ihr Schweden gefallen habe?

Ob er viel zu reisen pflege?

Wie sich die beiden jetzt vortasten, wie sie sich beschnuppern, wie sie sich wieder zurückziehen, dank der Möglichkeit, die ihnen die unendliche Fülle der Gegenstände in der beinahe bodenlosen Truhe der Konvention bietet.

Wittert er etwas? Er braucht keine Angst zu haben. Vor mir nicht mehr. Warum schaut er mich manchmal forschend an? Was hat ihm diese Kette zu sagen? Mit dieser Kette stimmt etwas nicht. Es ist auch wahr — so unvorsichtig ist man nun bei aller Schlauheit! Ich hätte die Kette nicht anlegen sollen. Die werden im Winter von den Bauern hinter Kiew geschnitzt und auf den Markt getragen und in anderen Städten dann als Kostbarkeit gehandelt. Aber das kann er nicht wissen. In Berlin werde ich sie nicht tragen. Es könnte sein. Aber schließlich habe ich ja meinen Paß. Immerhin. Es ist besser, ich lege sie ab. Was will er nur? Er kann das doch unmöglich wissen. Und wenn auch — natürlich war ich in Moskau und da habe ich sie mir als Souvenir gekauft.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischenfall ohne Bedeutung.

Skizze von **Peter Steffan.**

„Trennung? Das klingt ein wenig allzu ernst", sagte Joachim, „schließlich wirst du nur ein paar Wochen weg sein." Er sagte das höflich und ruhig, indem er sie aufmerksam anschaute. Sie standen in seinem Zimmer. Carola hatte sich nicht setzen wollen, da sie Eile hatte. Er bemerkte, daß sie schon das Reisekleid trug, ein streng geschnittenes Kostüm aus grauem Tuch. Er hatte es noch nicht an ihr gesehen, es mußte ganz neu sein.

Das Mädchen spielte unentschlossen mit der Tasche in ihrer Hand. „Weißt du, Joachim", sagte sie dann zögernd, „du mußt mich recht verstehen, wenn ich Kurt jetzt nach Newyork begleite, so ist es nicht nur als seine Sekretärin, wir haben uns . . ."

Er unterbrach sie, indem er rasch die Hand auf ihre Schulter legte. „Du brauchst nichts weiter zu sagen, Carola", sagte er freundlich, „natürlich weiß ich das alles. Ich dachte mir, es wäre dir lieber, nicht davon zu sprechen." Er wandte sich ab und nahm aus dem Regal an der Wand ein Buch. Es war eine Erstausgabe von Eichendorff; er wußte, daß sie das Buch liebte.

„Du hast einmal gesagt, daß du Gefallen daran hättest", sagte er, während er es ihr gab. Und um ihr über ihre Verlegenheit wegzuhelfen, sprach er rasch weiter. „Ihr fahrt mit dem Auto bis Hamburg, nicht wahr? Ich hoffe, ihr werdet eine gute Überfahrt haben. Es ist schön, daß du jetzt zu diesen Dingen kommst, es war doch schon immer deine Sehnsucht, große Reisen zu machen und all das." Er schwieg, da sie zu ihm aufschaute.

„Du bist viel zu gut zu mir, Joachim", sagte sie leise.

„Aber das ist ja Unsinn. Schließlich haben wir einander ja lieb gehabt, das ist nun mal so. Und nicht weinen, bitte nicht weinen, Carola. Wir wollen doch keine tragische Abschiedsszene spielen, das paßt ja nicht zu uns. Carola, nicht wahr? Und nun mußt du gehen, du hattest doch Eile . . ."

Er blieb noch eine Weile stehen, nachdem sie gegangen war, und schaute sein Zimmer an, Schreibtisch, Bücher, Schrank, Zeichentisch: das Zimmer eines jungen Ingenieurs mit einem Monatsgehalt von 200 Mark. — Es ist besser so, dachte er, es ist sicher besser für sie.

Dann trat er ans Fenster, legte den Arm aufs Fensterkreuz und schaute auf das Straßenstück hinab, das man von hier oben sah. Gleich darauf kam unten Carola aus dem Haus, überquerte die Straße und ging auf der anderen Seite rasch weiter, mit dem entschlossenen und doch leichten Gang, den er an ihr liebte.

Als sie verschwunden war, blieb Joachim noch eine Zeitlang in derselben Haltung, dann legte er langsam das Gesicht auf den Arm, so daß seine Augen bedeckt waren.

*

Der große Wagen glitt leicht und wie spielerisch über das breite Band der Autostraße. Mühelos nahm er eine Steigung, legte sich mit kaum verminderter Geschwindigkeit in eine Kurve und wandte dann wieder den Pfeil auf der Kühlerhaube nach Nordwesten, Hamburg zu.

Kurt Schroeder fuhr ausgezeichnet. Von der Seite betrachtete Carola das gut geschnittene Gesicht, die kühlen Augen des erfolgreichen Geschäftsmannes und den entschlossenen Mund, der von der Aufmerksamkeit des Fahrens gespannt fast etwas zu hart wirkte. Sie konnte ein eigentümliches Gefühl der Unsicherheit nicht los werden. Auf irgend eine sonderbare Weise war ihr die freudige Erwartung abhanden gekommen, mit der sie dieser Reise entgegengesehen hatte. Sie schaute den Mann neben sich an. Sein Gesicht war durch die Anspannung ein wenig abwesend und fremd geworden.

„Du fährst rasch, Kurt", sagte sie. Sie wünschte, er möchte sie ansehen, sie wußte nicht warum.

„Ja, wir sind spät dran", antwortete er knapp. Er hatte den Blick nicht von der Fahrbahn genommen.

Sie fühlte sich eigentümlich enttäuscht, als hätte er ihr eine Bitte abgeschlagen. Dabei war es gerade dieses unbedingte Aufs-Ziel-Blicken, das sie zuerst an ihm angezogen hatte. Es gab bei ihm keine Unklarheiten, die Welt lag klar und sicher vor seinem gelassenen Blick, wie jetzt das helle Band der Straße.

Sie kamen durch eine kleine Stadt. Als sie die letzten Häuser bereits ein Stück hinter sich hatten, fuhr Carola plötzlich mit einem kleinen Schrei aus ihrem Sinnen auf. Ein Hündchen sprang aus einem Seitenweg gerade vor den Wagen. Schroeder bremste scharf und warf das Steuerrad herum, aber es war schon zu spät. Mit einem kleinen, kaum merklichen Ruck fuhr der Wagen über das Tier hinweg.

„Bitte, halt an, Kurt!" rief Carola schnell. „Wir müssen nach dem Hund sehen."

Schroeder hatte das Tempo schon wieder beschleunigt. „Aber das geht doch nicht, Kind", erwiderte er, „wir haben keine Zeit zu verlieren. Es wird sich schon jemand um den Köter kümmern."

Carola fühlte, wie eine plötzliche, ganz unbeherrschbare Wut sie überflutete. Sie trommelte mit beiden Fäusten gegen seine Schulter und rief: „Aber ich will, daß du anhältst! Ich will es, hörst du nicht?"

Sie bemerkte noch seinen Blick höchsten Erstaunens, als er bremste, dann sprang sie aus dem Wagen und lief zurück. Weit und breit war niemand, dem der Hund gehören konnte.

Als Schroeder, der im Rückwärtsgang zurückfuhr, sie erreichte, hatte sie das Tier bereits auf den Arm genommen. Beide Vorderbeine waren gebrochen, der arme Kerl winselte kläglich.

Carola schaute zu Schroeder auf und gewahrte den Blick, mit dem er das Tier ansah, — er blieb auch jetzt kühl abwägend, ohne Teilnahme. In diesem Augenblick verstand sie das Geheimnis dieser grauen Augen, das Geheimnis seines Erfolges im Geschäftsleben und sonst. In diesen Augen war nichts als der kalte, ja grausame Wille zum Erfolg. Sie fühlte keinen Zorn mehr, aber der Mann vor ihr erschien ihr wie ein Fremder. Er war ihr entrückt, gleichsam unwirklich geworden, wie die Reise, die sie vorhatten, wie ihre reiche Heirat, die ihr bevorstand. Diese grauen, zu kühlen Augen, der entschlossene, etwas zu harte Mund, waren ihr fremd wie das Gesicht eines Unbekannten. Und unwillkürlich gingen ihre Gedanken zurück zum Morgen und zu ihrem Abschied von Joachim . . .

„Ich bleibe hier", sagte sie ruhig. „Ich werde den Hund in die Stadt zurückbringen. Bitte, reich mir meine Koffer aus dem Wagen!"

„Aber Carola", rief er, „du wirst doch aus diesem lächerlichen Zwischenfall keine Staatsaktion machen wollen! Das ist doch eine Sache ohne Bedeutung."

„Nein, da irrst du", sagte sie. „Du bist sehr klug, Kurt, aber diesmal irrst du dich doch."

„Ich verstehe dich beim besten Willen nicht, Carola."

„Ich glaube es dir. Wir verstehen uns doch nicht, Kurt, wir haben uns da getäuscht, gerade das ist es." Und mehr zu sich selber, während sie an Joachim dachte, fügte sie leise hinzu: „Ich wußte es übrigens schon heute morgen."

Aus der anderen Richtung näherte sich ein Personenwagen. Carola winkte und der Fahrer, ein Reisender, hielt an.

„Würden Sie mich bitte mitnehmen?" sagte Carola. „Ich möchte den Hund rasch zu einem Tierarzt bringen."

„Wird gemacht, Fräulein", sagte der Reisende, „steigen Sie nur ein!"

Das Patengeschenk.

Heiteres Geschichtchen von **Peter Steffan.**

Ich war gerade dabei, mein Antirrhinum und Delphinium zu begießen, als sich ein Schopf von krausen, braunen Haaren über die Gartenmauer hob. Diese Haare gehörten einem schlacksigen jungen Mann.

„Guten Tag", sagte er freundlich. „Vater hat eine Bitte an Sie."

„Ist es die Mähmaschine", fragte ich, „oder der Gartenschlauch?"

„Weder noch", erwiderte der junge Mann. „Es sind Ihre vier Kinder."

„Was haben denn meine Kinder wieder angestellt?"

„Nichts, gar nichts. Mein Vater läßt nur bitten, ob Sie sie ausleihen würden für den Nachmittag."

„Mein lieber Rolf", brummte ich, „hat er an dir und deinen Schwestern nicht genug?"

„Sie wissen", sagte er, „ich bin einundzwanzig, und die Zwillinge feiern nächste Woche ihren achtzehnten Geburtstag. Nein, mein Vater braucht kleine Kinder."

„Kleine Kinder? Will er etwa einen Kindergarten gründen?"

„Nein, aber unser Patenonkel Theodor kommt zu Besuch."

„Sag deinem Vater, er kann meine Kinder gern haben", sagte ich, „stundenlang kann er sie haben. Aber was hat es denn mit diesem kinderlieben Onkel Theodor für eine Bewandtnis?"

Rolf schwang sich mit einem Satz über die Gartenmauer.

„Onkel Theodor ist ein Jugendfreund meines Vaters", sagte er. „Es gibt ein Bild von ihnen als junge Studenten, wie sie vor dem Heidelberger Schloß stehen. Mein Vater hat seinen Arm um Onkel Theodors Schulter gelegt. Sie tragen beide lange Bärte. Man würde sie heutzutage für Professoren halten."

„Nun, und?"

„Dann lernten sie auf einem Sommerfest meine Mutter kennen, und beide liebten sie. Mein Vater ging als Sieger hervor, Onkel Theodor segnete die beiden zum Abschied, wanderte nach Amerika aus und wurde Millionär. Er hat nie geheiratet."

„Das ist nur recht und billig", antwortete ich. „Doch woher kommt bei ihm die Kinderliebe?"

„Als ich zur Welt kam", fuhr Rolf fort, ohne auf meine Frage zu antworten, „schrieb meine Mutter an Onkel Theodor und bat ihn Pate zu stehen. Ein gerührter Brief kam zurück mit einem Scheck für 100 Dollar."

„Wirklich sehr vornehm", murmelte ich.

„Sie haben recht", stimmte mir Rolf bei. „Es war schon recht nobel von dem alten Herrn. Und dasselbe, müssen Sie wissen, wiederholte sich bei der Geburt der Zwillinge."

„Nur, daß der Scheck in diesem Fall auf 200 Dollar lautete?" warf ich ein.

„Ja, auf 200 Dollar", erwiderte Rolf. „Jetzt hören Sie aber, was weiter geschah. Als die Zwillinge zwei Jahre alt waren, war meine Mutter lange krank. Es waren hohe Arztrechnungen zu bezahlen. Mein Vater wußte nicht aus noch ein. Da schrieb er eines Tages kurz entschlossen an Onkel Theodor und meldete ihm die Geburt eines vierten Patenkindes an. Die hundert Dollar halfen uns über das Schlimmste hinweg. Seitdem sind nun sechzehn Jahre vergangen. Sie wissen, mein Vater ist Maler, er hat keinen regelmäßigen Verdienst. Wir waren manchmal in finanziellen Schwierigkeiten. Kurz und gut, wir müssen Onkel Theodor, wenn er heute auf der Durchreise drei Stunden bei uns verweilt, zehn Patenkinder vorsetzen."

„Zehn?" rief ich entsetzt. „Mit meinen sind es aber nur sieben!"

„Die beiden Arztsöhne werden uns aushelfen", antwortete Rolf ruhig, „und das jüngste Mädchen von Meiers."

Damit eignete er sich meine vier Kinder an und zog mit ihnen ab.

Nun, wir sind alle bis zu einem gewissen Grad neugierig, und als vorm Nebenhaus ein fabelhafter amerikanischer Wagen vorfuhr, dachte ich mir, ich könne bei der Gelegenheit gleich die Beißzange von neulich wieder zurückgeben.

Ich fand drüben den reichen Onkel mit der Begrüßung der Kinder beschäftigt.

„Wie heißt du?" fragte er meine älteste Tochter.

„Ulli."

„Ulli?" fragte Onkel Theodor befremdet.

Rolfs Mutter rettete die Situation.

„Wenn man so viele Kinder hat, lieber Theodor", sagte sie, „so muß man kurze Namen haben. Sonst dauert das Rufen zu lang. Dies ist hier unsere Clementine. Wir nennen sie Ulla."

„Und du? Wie heißt du?" wendete sich der Onkel an den älteren der beiden Arztsöhne.

„Konstantin."

Onkel Theodor sah Rolf Vater fragend an.

„Dies ist unser lieber Paul", sagte Rolfs Vater.

„Und da nennt ihr ihn der Kürze halber Konstantin?" fragte Onkel Theodor.

Diesmal rettete mein Jüngster die Situation. Er rief mit lauter Stimme: „Papa!" und stürzte sich auf mich.

Rolf und seine Familie brachen alle in schallendes Gelächter aus. „Er nennt alle Leute Papa", riefen sie wie aus einem Munde, und um weitere Fragen zu vermeiden, zogen sie Onkel Theodor fort an den Kaffeetisch.

„Es will mir gar nicht in den Kopf", sagte Onkel Theodor immer wieder voll Erstaunen, „daß in einem so kleinen Haus so viele Menschen wohnen können!"

„Wir schränken uns ein", erwiderte Rolfs Mutter mit freundlichem Lächeln.

Nach dem Kaffee zeigten sie ihm das Haus. Ich schloß mich der Führung an.

„Hier hausen drei der Jungen", erklärte Rolf, als er die Tür zum Herrenzimmer öffnete.

Die drei untersten Regale des Bücherbretts waren als Betten eingerichtet.

„Die reinste Schiffskabine!" staunte Onkel Theodor.

„Hier wohnen unsere drei Jüngsten", fuhr Rolf fort und zeigte drei Matratzen auf dem Fußboden im Atelier.

Onkel Theodor schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Und unser Paul schläft immer in der Badewanne", beendete Rolf die Führung. „Er ist als kleines Kind einmal vom Feuer erschreckt worden. Der Arzt hat ihm das so verordnet zur Beruhigung seiner Nerven."

Und dann war es Zeit für den guten Onkel zu gehen. Er gab sämtlichen Kindern noch einmal die Hand, versprach aus Hamburg ein Abschiedsgeschenk zu schicken, stieg in seinen fabelhaften Wagen und fuhr davon. Die Familie sank sich erleichtert in die Arme und gab die überzähligen Kinder an ihre ursprünglichen Eigentümer zurück.

Acht Tage darauf hielt vor dem Hause nebenan ein großer Möbelwagen. Ein Bett wurde herausgehoben und ins Haus getragen, dann ein zweites.

Ich trat an die Gartenmauer. Eben holten die Fuhrleute das dritte Bett. Die Familie stand niedergeschmettert dabei.

„Hallo!" rief ich hinüber. „Wollt ihr ein Hotel aufmachen?"

„Nein", erwiderte Rolf. „Es ist das Abschiedsgeschenk von Onkel Theodor: zehn Bettstellen für seine Patenkinder!"



Lustige Ecke



„. . . da gab's einen Mann, der sein Haus unter keinen Umständen verkaufen wollte . . .!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.